



Abend-

Zeitung.

69.

Freitag, am 21. März 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

### Der Rheinschiffer.

(Fortsetzung.)

10.

Am Bette des Strickreiters Erdmann stand am folgenden Morgen früh gegen fünf Uhr der Hausknecht und rüttelte den Schläfer. Erdmann fuhr in die Höhe und der Hausknecht sagte: Stehet auf, wecket den General, im Vorsaale wartet ein Herr vom Rathe, der will und muß den General jetzt sprechen.

Während dessen war der Rathsherr selbst herbeigetreten, wiederholte sein Gesuch und bedeutete, daß er vom General den strengsten Auftrag habe, im gegenwärtigen Falle sogleich ihn aufzusuchen und zu sprechen.

Erdmann erhob sich zwar aus dem Bette und kleidete sich an, war aber voll Verdruß und Bitterkeit. Er schalt den Rathsherrn so heftig wie den Hausknecht, fragte, wie sie Beide es wagen könnten, ihn zu wecken, und nannte ihr Beginnen Uebermuth und Keckheit.

Der Hausknecht schwieg, denn Furcht verschloß ihm den Mund, der Rathsherr jedoch verkehrte heftig mit dem Strickreiter und wollte sich nicht abweisen lassen. Der Streit wurde laut und plötzlich schellte es herüber aus dem Schlafgemache des Generals. Dieser hatte den Streit gehört, war erwacht und wollte wissen, was es draußen gab. — Nun wurde Erdmann höflich gegen den Rathsherrn, eilte hinein

zu seinem Gebieter und meldete den Harrenden, der dann sogleich auch vorgelassen wurde. Der General war aufgestanden und wartete im übergeworfenen Schlafmantel. Beim Eintritte des Angemeldeten mochte er ahnen, was dieser bringen könnte, und so winkte er dem Strickreiter, sich zu entfernen.

Habt Ihr Nachricht? — rief er dann dem Kommanden entgegen — Wird er mit den Seinen zurückkehren?

Jener stattete nun Bericht ab, daß der Bote mit der Meldung zurückgekommen sey, der Bürgermeister werde heute bei guter Zeit in der Stadt eintreffen und seine Kinder mitbringen.

Sagte ich's nicht? — versetzte freudig der General und sein Gesicht wurde verklärt — Ja, ich errieth seine Krankheit und der Schußbrief hat sie geheilt.

Beides — antwortete Jener mit einem Achselzucken — dürste noch zu erwarten stehen. Die Trauer ist noch nicht von ihm gewichen und er bittet Euch durch den Boten um die Gnade, sogleich nach der Rückkehr ihm und seinen Kindern eine Audienz zu gewähren. Nur durch Euerer Hilfe, läßt Margarethe mir sagen, würde ihr Vater wieder froh werden können. Das ist Alles, was der Bote überbrachte.

Der General sann eine Weile vor sich hin. Dann fragte er den Rathsherrn, wie weit es bis zu jenem Dorfe sey und welcher Weg genau dahin führe. — Nachdem ihm Jener darüber Aufschluß gegeben hatte,

entließ er ihn, und Erdmann mußte hinein, um seinen Herrn anzukleiden. Der General schwieg, und nur als Jener nach vollbrachtem Dienste wieder fortging, rief er demselben zu: Nach einer Stunde muß mein Pferd gesattelt seyn; ich reite, aber allein.

Erdmann brauchte nichts weiter zu wissen — seinem lauschenden Ohre war von dem vorigen Gespräche kein Wort entgangen. Er erkannte nun, wem der General entgegenreiten wollte, und wie nöthig es daher seyn würde, mit Heinrich's Tode zu eilen. Denn wußte er auch nicht, daß des Bürgermeisters Trauer durch die Ausstellung jener Unterschrift erzeugt worden war, so konnte er doch mit Bestimmtheit erwarten, daß sich mit der Rückkehr desselben gar Manches ändern würde.

Nach einer Stunde hielt er mit dem gesattelten Pferde unten an dem Thorwege und beschloß, den General, der in seiner freudigen Unruhe ihn heute weiter keines Wortes genüßigt hatte, anzureden. Das aber war nicht nöthig, denn indem der General den Bügel betrat, sagte er: Ihr habt den Gefangenen von zwei Hauptleuten verhören lassen, — sie waren bei mir, — könnt Ihr ihm also nicht verzeihen, so straft ihn, — ich gab mein Wort. Aber eilet damit, denn wenn ich wiederkomme, muß Alles vorbei seyn. Hört Ihr's? Und die Unterschrift ist noch immer nicht da, — fuhr er schnell fort — auch diese möchte ich gern haben, wenn ich zurückkomme, Erdmann. Suchet mir dieselbe zu verschaffen bis zu dieser Zeit. Hört Ihr's? Ihr würdet mir große Freude damit machen. Gebt Euch Mühe, Erdmann, ich verlasse mich auf Euch.

Reitet nur, — sagte Erdmann boshaft lächelnd und blickte dem Fortsporengenden nach — den erstern Wunsch will ich Euch erfüllen, den sprachst Ihr mir ganz aus der Seele. Ja, Heinrich muß todt seyn, wenn Ihr wiederkommt, denn sonst würden ihn Euerre Günstlinge mir aus den Händen reißen. Und ist er todt, so bin ich auch sicher gestellt mit der Unterschrift, — die Todten reden nicht, und wer will es dann bezeugen, daß sie nicht verloren ging? — Mag selbst der Bürgermeister wissen, warum Heinrich mich anfiel, — ja, mag der General es erfahren — aus dieser Verlegenheit will ich mir schon helfen. Daß ich das Papier bis gestern hatte, weiß Niemand als Heinrich, und dessen Mund soll sich schließen. Sein Tod wird freilich meinen Stand bei dem Generale noch schwerer machen, wenn er vom Bürgermeister und dem Brautpaare den Verbliebenen beklagen oder be-

meinen hört, aber seit gestern kann es nun anders nicht kommen, er muß sterben!

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die „Luftfahrt“ aus den bald erscheinenden (nun erschienenen) Tutti frutti.

Von Reichard. \*)

Der geistreiche Verfasser der „Briefe eines Verstorbenen“ hat aus seinem, nächstens erscheinenden Werke: „Tutti frutti“, die Beschreibung der mit mir zu Berlin im Jahre 1816 unternommenen Luftfahrt in Nr. 32 und 33 der Abendzeitung und in die zu Frankfurt als Beiblatt der Oberpostamtszeitung erscheinende Didaskalia übergehen lassen. \*\*) Nun ist es unbezweifelnd dem romantischen Schriftsteller gestattet, auch an die Darstellung wirklicher Ereignisse die Gebilde seiner Phantasie zu knüpfen und sich minder streng an die Wahrheit zu halten; dergleichen Abweichungen werden dann noch leichter Entschuldigung finden, wenn eine Reihe von Jahren, eine Anzahl der verschiedenartigsten, merkwürdigsten Erlebnisse zwischen jenem Ereignis und der Zeit der Erzählung liegen. Allein wenn diese poetische Freiheit so weit geht, auf Kosten der Wahrheit namentlich bezeichnete, mitbetheiligte Personen in einem nachtheiligen Lichte erscheinen zu lassen, auch wenn dies ohne die Absicht des Erzählers, seine eigene Person interessanter darzustellen — ja ohne alle Absicht geschehen seyn sollte, so wird es Jenen wenigstens nicht zu verargen seyn, wenn sie an die dichterisch ausgeschmückte Darstellung die kritische Richtschnur der trockenen Wahr-

\*) Bei Abdruck dieses Aufsatzes „pro aris et focis“ oder „pro aere et voce“, dürfen wir zugleich das verehrte Publikum auf die uns zugegangene Nachricht eines Freundes versichern, daß es die anmüthigste Beantwortung desselben im ganz nächst erscheinenden 3ten Bande der Tutti frutti lesen wird, womit hoffentlich auch Herr Luftschiffer Reichard mehr als zufrieden seyn möchte! Bis dahin also Geduld! —

Anmerkung des Herausgebers der Tutti frutti, welche er, im Fall Herrn R's Aufsatz des gleichen in die F. OPAZ. oder sonst wohin übergehen sollte, auch dazu aufzunehmen ersucht.

\*\*) Ein Irrthum; sie kann bloß aus der Abendzeitung dahin übergegangen seyn.

Die Redaction.

heit legen; zu verargen um so weniger dann, wenn Talent und Ruf des Erzählers, der Darstellung eine weitverbreitete und dauernde Kenntnissnahme sichern. Dieß in Bezug auf die erwähnte Darstellung unserer gemeinschaftlichen Luftfahrt zu thun, sehe ich mich hauptsächlich durch einige Stellen bewogen, welche sich auf die Veranlassung zu dieser Luftreise wie auf meine mechanischen und physikalischen Anordnungen beziehen, weil es mir nicht gleichgiltig seyn kann, hierüber wahrheitwidrige Erzählungen verbreitet zu sehen.

„Ich war kaum von einer schweren Krankheit halb genesen, als Herr Reichard nach Berlin kam und auch mir seinen Besuch machte, um sich Empfehlungen zu verschaffen. Seine Erzählungen erweckten eine große Lust in mir, auch einmal im Reiche der Adler mich umzusehen. Wir wurden bald einig, er gab seinen Ballon und ich trug die Kosten der Füllung, beiläufig gesagt, eine sehr kostbare Sache, denn sie kam mich auf sechshundert Thaler zu stehen.“ So beginnt die „Luftfahrt“ des geistreichen Erzählers.

Als ich im Jahre 1816 eine Luftfahrt in Berlin ausgeführt hatte, wurde mir das Daseyn des Grafen (jetzt Fürsten) v. P. nur durch das allgemeine Stadtgespräch, zu welchem seine Originalität Veranlassung gab, kund, was mich gerade nicht veranlassen konnte, ihn um Empfehlungen anzugehen, deren ich in Berlin am allerwenigsten bedurfte. Wohl aber ging ich gern auf den mir bei Gelegenheit der Ausstellung meines Ballons im königl. Bibliothek-Gebäude gemachten Antrag ein, noch eine Luftreise zu veranstalten und den Herrn Grafen als Begleiter mitzunehmen. Zwischen der Bildung des Plans und seiner Ausführung lag indessen noch der zu einer Kur des Hrn. Gr. v. P. erforderliche Zeitraum. Die Füllung meines Luftballs kostete damals in Berlin ungefähr 1000 Thlr., und diese Ausgabe wurde durch die Vermehrung der Last und die damit bedingte Vergrößerung des Balles um 558 Thlr. erhöht. Diese Gesamtkosten hat jedoch keinesweges Hr. Gr. v. P. bestritten, sondern nur einen Beitrag von 80 Stück Friedrichsd'or geleistet, welche ich bei den Herren Gebrüder Schickler zu meiner Sicherstellung deponiren ließ und erst nach Ausführung der Luftfahrt erhoben habe. Nächst dem bezahlte Hr. Gr. v. P. noch die Kosten der Rückreise von Potsdam nach Berlin, welche unmöglich 160 Thlr. betragen haben können. — Er bezahlte daher kaum den dritten Theil der Füllungskosten und nicht einmal den durch seine Schwere

verursachten Mehraufwand vollständig. Ich rechnete jedoch darauf, wegen dieser Ausgabe durch erhöhte Theilnahme des Publikums und das Vergnügen, welches mir ein so interessanter, unbefangener und furchtloser Gesellschafter gewähren mußte, reichlich entschädigt zu werden, habe mich auch in beiden Rücksichten nicht getäuscht.

Unverbürgten Gerüchten zu Folge wurden die Ausgaben meines Gefährten durch gewonnene hohe Wetten über sein Aufsteigen oder Nichtaufsteigen mehr als gedeckt.

(Der Beschluß folgt.)

### E r o s t .

Die Blüthen, meinem Geist entsprossen,  
Sie duften dort auf grüner Au';  
Die Lilie, von zartem Kelch umschlossen,  
Wird dort getränkt mit Himmelstau.

Das Lied der gold'nen Harf' entschwebet,  
Es spricht von heiser Sehnsucht Schmerz;  
Die Hoffnung, die den Busen hebet,  
Gießt Balsam in mein krankes Herz.

Wenn bei der Sterne hellem Scheine  
Mein Blick am Abendhimmel hängt,  
Dann knie' ich nieder, bet' und weine  
Zu ihm, der uns're Schickung lenkt.

Und Himmelstriede kommt von oben;  
Mein Wunsch ist nicht von dieser Welt;  
Der Geist, von Engels Hand gehoben,  
Schwebt hin zum gold'nen Sternenzelt!

Caroline Wehnert.

### R e l i g i o n .

Wenn Religion das Leben beleben soll wie die Seele den Körper, so muß sie's auch machen wie diese. Die Seele dringt durch alle Nerven; vor ihr ist nicht Haut und nicht Mark fremd; so soll's auch im Leben seyn mit der Gottesfurcht. Aber still und geräuschlos wirkt die Seele, immer beschäftigt, nur in ihren Wirkungen sichtbar. Sie drängt sich nicht hervor; man merkt sie kaum; und der ist gewöhnlich der Seelenvollste, der am wenigsten von seiner Seele spricht. Ach, ich habe es nur zu oft gefunden, daß da am meisten Religion war, wo am wenigsten davon geredet wurde.

Heinrich Schröder.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Fortsetzung.)

Zwei unserer reichsten Cavaliere sind mit Tode abgegangen, der Fürst von Schwarzenberg und der Fürst von Esterhazy, der Erste als braver Mann allgemein bedauert, der Zweite als muthwilliger Schuldenmacher wenig geachtet. Zwei Grabchriften mögen Ihnen beweisen, welchen Nachruf der Mann hinterließ. Die eine, sehr passende, fand ein schriftgelehrter Mann im Horaz für ihn auf, sie heißt: *Dedecorum praetiosus Emptor*; die zweite ist derber und heißt: *Veneri totus, patrias nullus*.

Eine Anekdote von unserm guten Kaiser muß ich Ihnen ebenfalls wieder mittheilen, weil sie ächt menschlich und ächt kaiserlich zugleich ist. Ein Militair, der bei einer großen Anzahl von Kindern mit seiner Person nicht zu leben im Stande war, nahm Audienz bei dem Monarchen und bat ihn um eine Unterstützung. Er wurde mit der Weisung entlassen, sich nach einigen Tagen im kaiserlichen Kabinete zu melden. Noch an demselben Tage gelangte die Bittschrift dieses Mannes an die kaiserliche Kasse, auf deren Rückseite von des Kaisers Hand geschrieben stand: „Dem Bittsteller 5000 fl. zu bezahlen.“ Der Kassirer, der gewohnt war, von dem Kaiser in derlei Fällen nie mehr als 500 fl. angewiesen zu sehen, besprach sich hierüber mit dem Kabinetts-Director, und dieser ging mit dem Geschäftstücke zum Kaiser, um ihn hierüber zu fragen. Der Kaiser sah und sprach lächelnd in seinem gewöhnlichen österreichischen Dialekte: „Schau, da ist mir ein Nullerl zu viel auskommen (sieh, da ist mir eine Null zu viel entwischt) weil's aber schon einmal geschrieben ist, so soll's auch geschrieben bleiben. Bezahlen Sie dem Manne gleich 500 fl. und die übrigen 4500 fl. legen Sie fruchtbringend für seine Kinder an.“ — Gott erhalte Franz, den Kaiser!

Ein Selbstmord aus Liebe hat großes Aufsehen gemacht. Die Tochter eines hiesigen griechischen Waarensensals, 16 Jahre alt, liebte den 18jährigen Sohn eines hiesigen jüdischen Handelsmannes, die Aeltern Beider wollten die Heirath nicht zugeben, theils wegen Verschiedenheit der Religion, theils wegen Verschiedenheit der Vermögensumstände; da beschloßen die beiden Liebenden, sich durch Gift zu erlösen und derselben Stunde der Nacht, Jedes in seiner Wohnung, das Leben zu nehmen, um in der andern Welt bald wieder vereinigt zu werden. Der junge Jude hatte der jungen Griechin die Hälfte des Giftes (Vitriolöl) gegeben und die andere Hälfte für sich behalten. Die junge Griechin nahm um Mitternacht das Gift und war am andern Morgen todt. Der junge Jude aber behielt sein Gift in der Tasche und man soll ihn, als man ihm die Nachricht von dem Tode seiner Geliebten bringen wollte, gesund beim Frühstücke sitzen gesehen haben.

Vor kurzem wurde hier viel von einem Duelle gesprochen, das zwischen dem Baron Zedlitz und dem Hauptmann Pannasch hätte vorgehen sollen

und zwar aus dem sonderbaren Grunde, weil dem Ersteren des Zweiten Trauerspiel „Alboin“, (worauf ich in meinem spätern Theater-Berichte zurückkommen werde) nicht gefallen und er sich dagegen geäußert haben soll. Ei der Tausend! wenn sich so etwas zu einer Ehrensache qualifizierte, so würden wir ja bald so viele Duelle als neue Stücke haben und jeder apprehensive Militair müßte so ipso auch ein gutes Stück schreiben können, gegen welches sich keine Stimme erheben dürfte, wenn der Stimmführer nicht auf's Maul geschlagen werden wollte! — Die beiden Herren scheinen übrigens eingesehen zu haben, daß ein solcher Prozeß ganz allein vor das kritische Forum gehöre, wo nur Linte und kein Blut fließen soll, und beide Männer stehen in einer solchen öffentlichen Achtung, daß jeder von dem Hergange der Sache Unterrichtete darüber erfreut war, Leute solcher Art um solcher Ursache willen sich nicht entgentreten zu sehen, nur unsere Pfastertreter und Correspondenten waren ärgerlich darüber, daß es kein öffentliches Scandal gab, da die Ersteren ein Stadtgeschwätz, die Andern eine Seite Honorar dadurch verloren haben.

Ein fürchterlicher Mord ist vor wenigen Tagen geschehen. Ein Gastwirth in einer Vorstadt, dessen Frau, die Amme eines Kindes und ein Dienstmädchen wurden durch Stiche, Hiebe und Schläge jämmerlich um's Leben gebracht und beraubt. Die Thäter sind noch nicht bekannt, allein die göttliche Gerechtigkeit und die menschliche Bemühung werden sie wohl zu erforschen wissen.

Ich gehe zur Bühne über.

Im Hofburg-Theater waren neu: „Des Goldschmieds Tochterlein“, altddeutsches Lustspiel in zwei Aufzügen, von Blum. Durch einen Firniß von altherhümlicher Naivetät und durch das angemessene Spiel der Dem. Pecher, welche nun ein Liebling des Publikums geworden ist, hat dieses Stück allgemein angesprochen. — „Alboin“, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Pannasch. Eine gut geschriebene, mit kernsentenzen versezte Tragödie, welche dem Publikum sehr gefallen und schon viele volle Häuser gemacht hat. Wolten wir den eigentlichen dramatischen Werth des Werkes beleuchten und das ganze Räderwerk zerlegen, so dürfte Manches vor dem Forum einer strengen Kritik nicht bestehen, und nur der Fleiß des Verfassers sein gebührendes Lob empfangen, allein da damit nichts genügt wird und wir auch fürchten, der Herr Verf. könnte uns wie dem Baron Zedlitz zu Leibe gehen, so wollen wir es dabei bewenden lassen, zu sagen, uns ist das Stück etwas nüchtern und kalt, mit Geschick bearbeitet, aber ohne geniale Blicke vorgekommen, wir haben am Schlusse des ersten Actes, als König Kunemund einen fürchterlichen Schwur predigt, schon den ganzen Gang der Handlung vorausgesehen und es hat uns daher in den folgenden Acten außer dem vortrefflichen Spiele des Herrn Löwe nichts mehr interessirt. Uebrigens ist dieß eine einzelne Meinung, und es wird sich ja wohl bei der Aufführung des Stückes auf anderen, ausländischen Bühnen zeigen, ob und in wie fern ich Recht hatte. —

(Der Beschluß folgt.)